943
P488e

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 943 Book F48ge Volume

Heyne Library 1909

F 11-400

Gestaltung
Deutscher Reichs-Grenzen
im Westen und Süden
nach
nächstem deutsch-französischem Kriege.

Ein Hinweis
auf unser tausendjähriges Recht
durch

Hermann von Pfister,
Major und Docenten an technischer Hochschule zu Darmstadt.

Dritte Auflage.

Berlin.
Verlag von Adolf Reinecke.
1887.

Mit freundlichem Gruße vom Verfasser

Gestaltung
Deutscher Reichs-Grenzen
im Westen und Süden
nach
nächstem deutsch-französischem Kriege.

Ein Hinweis
auf unser tausendjähriges Recht
durch

Hermann von Pfister,
Major und Docenten an technischer Hochschule zu Darmstadt.

Dritte Auflage.

Berlin.
Verlag von Adolf Reinecke.
1887.

Digitized by Google

143
page

ANNEXE

I. Kelten und Germanen.

Die erſten, durch römiſche Schriftſteller uns übermittelten Nachrichten über Gallien laßen bereits das ganze linke Rheines-Ufer, von Baſel abwärts bis zum Mere, im Beſitze germaniſcher Stämme erkennen.

In heutigem Elſaße wohnten Triboken, doch ebenwol, wie aufgefundene Inſchriften im Schwarzwalde erweiſen, auch noch rechtsrheiniſch; ſo daß vor zwei Jahrtauſenden ſchon, gerade wie heute wiederum, ſich jenes Angeländе, zwiſchen dem Schwarzwalde und den Waſichen (Voſegen, Vogeſen), in der Hand nur eines Stammes befunden hätte: desſelben alemanniſchen unſerer Tage. Auch hangen möglicher Weiſe Namen Aliſaß und Alemannus zuſammen; zumal eben auch der Breisgau bei Merian noch unterm Namen Elſaß mit begriffen wird.

Nördlich der Triboken, etwa vom Reichs-Walde bei Hagenau abwärts, und zwar gleichfalls rechts- und linksrheiniſch, ſaßen die Nemeten, deren Hauptſtadt vielleicht das heutige Speier. An dieſe ſchloßen ſich nördlich die Wangen (Vangiones) mit der Hauptſtadt Wormß; aber damals auch noch im Beſitze des goldenen Mainz, das ihnen jedoch nach mehr denn vierhundertjähriger römiſcher Zwiſchenherſchaft an die fränkiſchen Chatten verloren gieng.

30199

Von Triboken, Nemeten, Wangen — die ſpäter, ſamt anderen ſuewiſchen Völkerſchaften, der alemanniſche Bundes-Name einen ſollte — bezeugt Tacitus ausdrücklich, gleichſam in ahnungsvoller Abwehr wider verlogene franzöſiſche Kahlmeußerei (Chauvinismus), daß ſie unzweifelhaft doch (haud dubie) reine Germanen ſeien. — Mindere ſuewiſche Völkerſchaften, die dann auch in den Alemannen aufgiengen, wohnten längs der Nahe.

Über den Hundsrücken hinüber, deſſen Waßers-Scheide auch heute eine Stammes-Grenze bildet — die mundartliche zwiſchen „Laſt" und „Laſcht" — begann das Gebiet der Trewiren oder Trierer. Von dieſen, ſowie von den in ſüdlichem Belgien anſäßigen Nerwen, berichtet Tacitus eben ſo eigentümlich als wichtig: Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tamquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur. (Trewiren und Nerwen ſind um Zubilligung deutſches Urſprunges äußerſt eiferſüchtig, als ob durch dieſen Ruhm des Blutes ſie von Ähnlichkeit und Untüchtigkeit der Gallen geſondert würden.) Eine Auffaßung, die doch franzöſiſche Eitelkeit gerade nicht kitzeln dürfte. Das Verhältnis möchte etwa ſo gefaßt werden, daß die Adalinge und überhaupt Eigner des größeren Grundbeſitzes germaniſche Herren und Freibauern waren, die aber in erheblicher Anzahl noch galliſche Hörige unter ſich wohnen ließen.

In den nördlichen Ausläufern der Ardennen und in öſtlichem Brabant (Toxandrien) ſaßen fünf kleinere geſippte Gauſchaften, die Cäſar noch allgemein Germanen, Tacitus jedoch Tungern nennt, indem er dieſen deutſchen Namen geradezu als Überſetzung der wol keltiſchen Benennung Germanen erklärt. Die Tungern haben ſich dann ſpäter weiter nordweſt-

lich geſchoben. Von dieſem Bruchteile ſchiene der germaniſche Name ſich alſo auf unſere ganze Raſſe allmählich verbreitet zu haben. Die bezügliche Stelle „ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint“, gehört wol zu denen, die am meiſten erwogen und gedeutet wurden. Tungri ordnet ſich zu Tunga, d. i. Zunge, und gemeint wäre linguosi oder clamantes. —

Die Tungeen dürfen als Ingäwen, d. i. Niederdeutſche, gelten. Desgleichen aber die Menapen, die anfänglich noch rechts- und linksrheiniſch in heutigem Gelderiſchem wohnten; doch auch ſchon zum Teile in Flandern — daher pagus menapiscus — als Nachbaren keltiſcher Morinen. Von iſtäwiſchen (fränkiſchen) Sippen dann am Rheine bedrängt, ſideln die Menapen ſchließlich mit ihrer Geſamtheit im Weſten, bis Gravelingen.

Endlich ſaßen im Mündungs-Gelände unſeres Königs-Stromes die von den Chatten ausgegangenen Batawen; alſo gleich dieſen ebenwol iſtäwiſcher fränkiſcher Art.

Solcher Überblick lehrt nun vor allem, daß mindeſtens in geſchichtlicher Zeit der Rhein nicht Grenze zwiſchen Germanen und Kelten geweſen ſei; höchſt wahrſcheinlich iſt er aber es überhaupt niemals geweſen. Von erſtem Augenblicke an, da im Weſten der Schleier unſerer Geſchichte ſich hebt, ſehen wir daß vielmehr die von den Römern namhaft gemachten Völkerſchaften oder Stämme den Strom überſpannen, daß ſie zugleich an beiden Ufern ſideln. Wie unbequem dieſe geſchichtliche Wahrheit den Schreiern an der Seine ſei, verriet ſo recht die ſonſt treffliche Karte Galliens, die wir dem Fleiße, Verſtändniſſe, ſowie der Fülle zuſtändiger Mittel Kaiſer Napoleons des Dritten verdanken. Er ſchob jene Stämme alleſamt ans rechte Ufer alleine. Vielmehr haben einſt jedoch, z. B. vordringende Triboken, ihre Sitze in einem Zuge von

der Höhe des Schwarzwaldes bis auf den Kamm der Waſichen erſtreckt. Gerade ſo erweiſet ſich heute, daß nirgends der Rhein auch nur eine mundartliche Scheide bilde; von der Quelle bis zur Mündung herſchet, je auf gleicher Höhe, hüben und drüben immer einerlei Farbe deutſcher Sprache.

Ein Strom iſt aber in größerem Maßſtabe kaum irgend wo auf Erden echte Völker-Scheide; er trennte mit Nichten die Menſchen, ſondern lud im Altertume deſto mehr zum Handel und Wandel ein, als ſolches Waßer doch die einzige Verkehrs-Bahn blieb, wo außerdem im Binnenlande es mit Wegſamkeit und Gangbarkeit nicht weit her ſein konnte. Als mir bekannter gegenteiliger Fall möchte auf einigen längeren Strecken der Lauf niederer Donau genannt werden, die zwiſchen bulgariſcher und rumäniſcher Bevölkerung ſcheidet. Doch iſt hier Nachwirkung eigentümlicher Verhältniſſe im Spiele, gewaltſame Verpflanzungen in großartigſtem Stile.

Hinwider hat die langſam erfolgende germaniſche Einwanderung, die allerdings auf dem Fuße voran gezogener Kelten geſchah, eben ſo wenig am Rheine, als zuvor etwa an anderem in gleicher Richtung ſtrömendem Waßer Halt gemacht. Man begriffe auch den Grund ſolcher Scheu gar nicht. Die alberne Vorſtellung, daß der Rhein eine ſchöpfungsmäßige Barre und Grenze Galliens gen Oſten abgeben müße, die in bizarrer Weiſe ſchon von frühe an, fort und fort franzöſiſchem Kinde eingeprägt wird, iſt dann allmählich auch zu ſteifem Wahne dort gediehen. Und an dieſer Abgeſchmacktheit und Narrheit, die ſeit drei Jahrhunderten und länger Ströme Blutes forderte, trägt eigentlich Julius Cäſar in ſeinem Eingange zum galliſchen Kriege doch Schuld: Gallia omnis in partes tres divisa est, wo er dann auch den Rhein als öſtliche Grenze des ganzen Galliens bezeichnet. In dieſem Um-

ſtande ligt ja aber gerade der Hake. Cäſar, wie alle Römer, gebrauchte den Namen Gallien, und zwar öfters Widerſpruchs voll, in zwiefachem Verſtande. Einmal gilt ihm Gallien in völkerkundlichem, dann wieder in erdkundlichem Sinne; und auf dieſem bauete als ein Drittes dann noch der römiſche Verwaltungs-Begriff „Gallien" ſich auf. Das keltiſche Gallien war eben nur ein Drittel des ganzen weiten Landes. Aquitanien hatte damals noch iberiſche Bevölkerung, die heute von der Garonne bis hinter den Adour gewichen und auf das kleine Häuflein Baſken (Gaſkonier) in Frankreich eingeſchmolzen iſt. Die Iberen gehören aber nicht einmal in die indogermaniſche Urverwandtſchaft, die doch Germanen und Kelten einet.

Als kernhafteſte Inſaßen des Landes Gallien — nicht der „Keltei", wenn dieſer Name erlaubt ſei — bezeichnet Cäſar die Belgen. Zu ſeinem Belgien rechnet er auch Elſaß; überhaupt alles Gebiet, wo Germanen ſchon vor ihm in Gallien Fuß gefaßt hatten. Der Name „Belgen" ſelbſt iſt germaniſch, bedeutet wol Ringer, und dürfte ſich zu unſerm Zeitworte „balgen" wurzelhaft ordnen. Im Norden ward Belgien bis zur Seine erſtreckt, da dieſe linksrheiniſchen Germanen bereits geraume Zeit her eine große Anzahl galliſcher, nemlich wirklich keltiſcher Stämme in dauernde Abhängigkeit verſetzt hatten, ſie unterworfen hielten.

So weit in jenem Belgien, das ungefähr eine Linie von Baſel nach Rouen abteilte, reine germaniſche Stämme ſäßhaft geworden waren, ſprachen auch die Römer von Ober- und Nieder-Germanien, deren beider Grenze eben am Hundsrücken lag, wo auch ſpäter ſich Alemannen und Franken abgrenzten. Darmit erkannte Cäſar alſo doch ausdrücklich ein linksrheiniſches Germanien als alten geſchichtlichen Beſtand an.

Daß die Römer, im Verwaltungs-Sinne ihrer Eroberungen,

Rhein und Donau zu Grenzen des freien, ſpäter nur für Zeit und auf einigen Strecken erzwungenen, hinteren Germaniens machten, hatte die erdkundlichen Begriffe der in lateiniſcher Gelehrſamkeit gebannten Welt unglaublich beſchlagnahmt. Das ganze Mittelalter hindurch, in allen lateiniſchen Urkunden ward es nachempfunden; ja bis ins ſechzehente Jahrhundert hinein. Da erſcheint z. B. Speier als galliſche Stadt; Innspruck, Salzburg u. ſ. w. ligen in Welſchland; Pabſt Hadrian VI., ein Utrechter, heißt ſtändig Gallus.

Eigentlich war es ja ſchon Seitens der Römer doch Willkür, den erdkundlichen Begriff Gallien, entgegen ſtammheitlichen Verhältniſſen, einer Seits bis an die Pyrenäen, anderer Seits bis an den Rhein zu erſtrecken. Ähnliche Willkür läßt unſere erdkundliche Wißenſchaft bezüglich der Grenze zwiſchen Aſien und Europa walten. Indeſſen Mappen aus dem Beginne noch dieſes Jahrhundertes ein ganz anderes Bild aufweiſen, haben wir heute uns durchaus ruſſiſchen Verwaltungs-Grenzen anbequemt.

Selbſtredend ſind bei Einwanderung der Indogermanen aus gemeinſamer inneraſiſcher Urheimat ſpäter aufbrechende Stämme in den Fußtapfen früherer Völker nachgezogen. Kelten haben in gewiſſen Jahrtauſenden und Jahrhunderten auch an ſchwarzem Mere, in Ungarn, dann in großem Teile des heutigen Deutſchlands geſidelt. Von den rüſtiger gen Weſten, neigender Sonne zuſtrebenden germaniſchen Stämmen wurden manche keltiſche Völkerſchaften ſogar überholt. Indeſſen der Rhein auf ſeinem ganzen Laufe längſt ſchon von ſuewiſchen, ingäwiſchen und iſtäwiſchen Sippen überſchritten war, ſaßen noch in Böheim, ſowie zwiſchen Maine und Donau Kelten in gedrungenen Maſſen. Die alpiſchen Landſchaften waren zum Teile ebenwol von ihnen bevölkert, zum Teile mit rhätiſchen, abkünftig uns fremden Stämmen; aber auch Germanen wohnten,

außerm Zuſammenhange mit der Mehrheit ihres Volkes, ſchon Jahrhunderte vor Chriſtes Geburt in den ſüdlichſten Alpen. Chabilken z. B. erſcheinen an niederer Elbe und oberer Rhone; nachbarlich dort ſideln auch deutſche Tulinge, Daliternen, Temnen, Gaiſaten, zu gar früher Zeit. —

So läßt die Geſchichte indogermaniſcher Einwanderung durchaus nicht etwa zwei ſcharf abgegrenzte Völker-Wände ſich gleichmäßig von Oſten nach Weſten bewegen; da dann am Rheine der hinteren ein gebieteriſches Halt zugerufen wäre, weil die keltiſche Wand an der Atlantis nicht weiter konnte. Auch hätte ſolches der Weichende nicht wol dem Aufdrängenden gegenüber vermocht — hat es auch tatſächlich nicht getan. Zu dieſer Vorſtellung gehört das ganze törichte Gemüt des ‚Franzmannes, der immer noch, trotz dem in ſo reichem Verhältniſſe germaniſches Blut ſeit her ins galliſche doch ergoßen ward — an 30 % — jenes Urbild erkennen läßt, darvon des Vellejus Paterculus Legions-Soldaten geſungen: Gallus gigans gigerli, gagerli!

Keltiſche und germaniſche Stämme wogten die letzſten Jahrhunderte vor Chriſtes Geburt vielfach durch einander. Bei ſteter Fühlung waren die weſtlichſten Germanen wol den Kelten auch ſprachlich nahe geblieben. In der Leibes-Geſtaltung wichen ſie nicht allzu ſehr von einander ab; auch der Kelte war hoch gewachſen, manche ihrer Stämme ebenwol blond. Nur war der Kelte nicht ſo ſchlank und geſchmeidig, ſondern grobknochiger gebaut. So erklärt es ſich, daß anfänglich römiſche Schriftſteller ſogar in ihren Angaben fehlgreifen konnten, und daß die meiſten Griechen beſtändig auch die Germanen als Kelten mitbegreifen. Ja, es gab wirklich keltiſch germaniſch gemiſchte Völkerſchaften, worauf nicht nur Tacitus ſich beziehet, von denen ſchon Jahrhunderte früher auch Avien in den Alpen weiß.

Umgekehrt war den Römern zu Ohren gekommen, daß die Helweten, bevor ſie in die heutige Schweiz wichen — die Alemannen beſtändig ihnen auf dem Fuße — im Steiger Walde bei Würzburg anſäßig geweſen.

Gleichwol vermochten auch die Römer ſich das Wirrſal keltiſcher und germaniſcher Stämme nicht zu klären. Ihre Auffaßung der unbegriffenen Erſcheinung zeiget uns einen Irrtum, wie ſolcher im Altertume widerholt begegnet. — Griechen mußten früher in Kleinaſien denn in Europa anſäßig werden, Gothen eher an ſchwarzem Mere und niederer Donau denn an Weichſel und in Skandinawien auftreten, ebenſo Langobarden eher an der Elbe denn in jener ſkandiſchen Halbinſel; Sachſen zogen in geſchichtlicher Zeit zur Eroberung Britaniens aus. Gleichwol läßt ihre heimiſche Überlieferung bei Widukind ſie von dort in Deutſchland einwandern, leitet Paulus Diakonus die Langobarden aus Skandinawien her, führt eine kurzſichtige Beurteilung die Gothen aus Skandinawien an die Donau, und läßt die joniſchen Griechen aus Europa nach Kleinaſien gelangen. —

Anlaß zu ſolcher Umdrehung hat hie und da vielleicht wahrgenommene Rückwanderung Einzelner gegeben; in Kleinaſien z. B. einige ſpätere handelsmäßige und ſtatsmänniſche Anſidlungen aus Hellas und dem Peloponeſe. Auch keltiſcher Stämme Anweſenheit in Deutſchland, Illyrien u. ſ. w. wußte ſich der Römer nur mit der Märe zu deuten, die wir bei Cäſar leſen: ac fuit antea tempus, quum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, ac propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent, u. ſ. w. (Ehemals, zur Zeit da Gallier an Tapferkeit die Deutſchen überträfen, trügen ſie Kriege hinüber, und entſendeten wegen Übervölkerung und Unerträgnis des Ackers

Anſidlungen übern Rhein.) Aber wie ſollten z. B. keltiſche Bojen, wenn ſie wirklich bereits in Gallien einmal feſte Anſitze gewonnen hätten, der Flut germaniſcher Völker entgegen, in den heute nach ihnen benamten böhmiſchen Keßel zurück gedrungen ſein! Umgekehrt waren ſie unterm Schutze dieſes Gebirgs-Walles noch hinten geblieben als ſuewiſche Stämme rings um ſchon weſtlich vorbei ſtrebten. — Ein Körnlein Wahres ſtecket, wie geſagt, immer in ſolchen Angaben und miſchet namentlich Livi's umſtändlicher Bericht in enger Verknüpfung Geſchichte und Sage.

Als geſchichtlich feſt ſtehend dürfen wir betrachten, daß lange bevor Römer tiefer in Gallien Fuß faßten, germaniſches Herſchers-Gebot bereits an der Seine erſchall. Cäſar kam gerade zu rechter Zeit, um zu verhindern, das jenes, heute Freigrafſchaft genannte Gebiet: die drei Droſteien (Departements) Haute Saone, Doubs, Jura nicht völlig den Germanen des Ariowiſtes (Hariowiſt, Heerweiſel) zur Beute fielen. Ein Drittel, wol die Droſtei Hochſohne, hatten die Gewaltigen — ob dero halben ja „weinende" Gallier vor Cäſar erſchienen — ſchon geraume Zeit inne; jetzo gelüſtete ſie des Reſtes.

Neugalliſche, franzöſiſch-kahlmeußeriſche Geſchichts-Märe ſucht die Dinge immer ſo darzuſtellen, als ob Ariowiſtes Scharen überhaupt die erſten Germanen geweſen ſeien, die über den Rhein gekommen wären, und hierbei blutig zurück gewieſen. Ariowiſt gebot zumal über Haruden und Seduſen; die längſt, vielleicht ſeit Jahrhunderten im Elſaße einheimiſchen Triboken leiſteten freilich Hülfe, doch wurden ſie in ihren Sitzen durch Ariowiſtes Niederlage nicht weiter berührt. Deſſen Miserfolg verlief ſicherlich übrigens anders, glimpferlicher denn römiſche Ruhmredigkeit der Nachwelt überliefert hat. Aber auch Triboken waren noch nicht einmal die Erſten. Der Niederrhein

iſt früher denn der Oberrhein überſchritten. Von dem ingäwiſchen (niederdeutſchen) Stamme der Tungern — deren ſpäterer Hauptort Tongern in Belgien — ſagt Tacitus ausdrücklich: qui primi Rhenum trangressi Gallos expulerint (die als erſte Überſchreiter des Rheines die Gallen austrieben). Tongerns alter Name war Aduatuka, und die Leute behaupteten nahe Blutes-Gemeinſchaft mit den ebenwol ingäwiſchen Kimbern, von denen das ſüdliche Gallien Jahre lang durchzogen war.

Nach menſchlichem Ermeßen wären die Kelten, die zum Teile ſchon in das iberiſche Spanien auswichen, ſchließlich auf die Atlantis zu Schiffe getrieben, wenn nicht die Dazwiſchenkunft der Römer Stilleſtand geboten hätte, und jene Bewegung nahezu für ein halbes Jahrtauſend im Rate der Vorſehung geſtauet wäre.

Digitized by Google

II. Die Römer.

Wie in der Freigrafſchaft mit den ſuewiſchen Germanen des Ariowiſtes, ſo hat dann Julius Cäſar auch mit den linksrheiniſchen deutſchen Völkerſchaften in Belgien gekämpft. Meineid, Tücke, Grauſamkeit offenbarte der divus imperator, zu deutſch: der ruchloſe Geſelle, unſeren Stämmen, und ließ den meuchleriſchen römiſchen Stahl das Blut der Edelſten trinken. Daß für ihn, der doch an beiden Ufern Deutſche fand, der Rhein durchaus keinen Abſchnitt bilde, lehrte er Freund und Feind; zweimal wagte er einen Übergang, doch überwog nochmals zages Grauen vor jenem Schwerte, das ſchon den kimbriſchen Schrecken ſchuf.

Ein allgemeiner bezüglicher Hinweis ſei hier geboten. Die Schilderung ihrer Schlachten aus eigener römiſcher Feder muß als durchweg doch einſeitig gelten; ein germaniſcher Gegenbericht fehlt, und darmit die Möglichkeit eines abwägenden Vermittelns. So hat z. B. ſpäter hin Germanikus wol Armin gegenüber nur Niederlagen erlitten; namentlich bei Idi-ſtaw-iſo, d. i.: Sühnungs-Stätte. Darſtellungen der Römer dürfen etwa an Chanzy's Meldungen gemahnen, der ſich von Orleans bis hinter le Mans immer rückwärts „ſiegte". Wie nun, ob deutſcher Bericht *hier* unſeren Enkeln mangele!

So wenig Cäſar ſonſt die Sitze der Germanen alſo bedingte, ſo dürfte ihm doch in Belgien eine Verſchiebung der

Grenze zwiſchen germaniſchen herſchenden Stämmen und keltiſchen Bundes-Pflichtigen zufallen, als Folge der Ausmordung der Eburone und Nerwen. Dieſe Anſicht ward zuerſt von belgiſchen Gelehrten, darunter in unſeren Tagen auch noch von Warnkönig vertreten.

Die Eburone (von Ebur d. i. Eber) waren die bedeutſamſte Gauſchaft der Tungern und werden bisweilen als Teil fürs Ganze genannt; die vier anderen Gauſchaften (nationes) des Stammes (gentis) waren Kondruſen, Paimanen, Kairaiſen, Segnen. Das tungriſche (eburoniſche) Gebiet ward planmäßig verheert, friedliche Bewohner ſelbſt niedergehauen, ja anſtoßende galliſche Sippen ſogar eingeladen, von den verwüſteten Gefilden Beſitz zu ergreifen. So kömt es daß heute die Landſchaften le Condroz, Famenne, u. ſ. w. keine niederdeutſche Bevölkerung mehr herbergen. Ähnlich verlief es bei den Nerwen im Hennegaue und in nachbarlichen namüriſchen Strichen. Eburonen und Nerwen blieben auf den nördlichen Saum ihrer Gebiete beſchränkt.

Die römiſchen Greuel führten zur Bildung des heute ſo genannten Wallonen-Landes, das zu größeſtem Teile zum Königreiche Belgien gehört, jedoch ebenwol in die Grenzen des franzöſiſchen Gemeinſtates ſich erſtreckt. Das Walloniſche iſt eine merklich abweichende romaniſche Mundart, hegt zwar einer Seits mehr keltiſchen Stoff denn andere franzöſiſche Mundarten ſolchen noch verraten, anderer Seits aber auch viel germaniſchen Beſtand. Vereinigung des geſamten walloniſchen Landes empföhle ſich deſto mehr als deſſen Geſchichte von jeher eine ganz ſondertümliche war. Auch bei endgültiger Aufteilung des fränkiſchen, kerlingiſchen Reiches ward das Wallonen-Land in 870, ausdrücklicher und vorbedachter Maße, trotz abweichender Sprache, nach deutſcher Seite hinüber ge-

ordnet: „zu beßerer Bewahrung Friedens und der Freundſchaft“. Es buchtet ſich nemlich ſtark nordöſtlich hin doch ein.

Von heute belgiſchen Landſchaften zählen zum Wallonen-Lande: Hennegau, Namur, Welſch-Lützelnburg, Lüttich. Von franzöſiſchen Strichen gehören dahin jener nördliche Zipfel der Ardennen-Droſtei: das Angelände der Maas von Mont Herme bis Givet; ferner der ganze öſtliche Teil der franzöſiſchen Droſtei Norden (dép. du Nord), mit den Städten Ryſſel (Lisle, Lille), Douay, Kammerich (Cambray), Valenciennes, Landrecies, Maubeuge. Dieſer Gau trägt ſogar in walloniſcher Volks-Sprache noch den echt niederländiſchen Namen Ooſter-Bant; ſchriftmäßig verſtümmelt ötrevant. Bant, hochd. Banz, bedeutet Gefilde: woher auch Brabant, d. i. Braachbanz.

Der Weſten der Droſtei heißt entſprechend Weſter-Bant. Dieſer Gau, war Gebiet der Menapen und gehörte immer zu Flandern; bis zur Stunde wird daſelbſt niederdeutſch noch geſprochen. Es ſind zumal die Städte Dünkirchen, Gravelingen, Borburg, Bergen, Hondſchoten, Kaſſel, Haſenbruech, Belle, (Bailleul) u. ſ. w. Das unterhalb Gravelingen ins Meer mündende Flüßchen Aa war Grenze zwiſchen Menapen und Morinen, und bezeichnet ebenwol heute die ſprachliche Scheide. —

Es wäre alſo nur ein Zurückgreifen auf Verhältniſſe und Grenzen, die zum Teile durch Cäſar's Greuel geſtört wurden, wenn man die Droſtei Norden, ſowie jenen Zipfel der Ardennen-Droſtei wieder zu Belgien zöge. Von der Droſtei Norden wäre Weſter-Bant zu Flandern, Ooſter-Bant zum Hennegaue alsdann zu ſchlagen. Des Genaueren dürfte der grenzliche Zug erſt der Scheide flandriſcher, dann walloniſcher Mundart gegen das eigentliche franzöſiſche hin, oder die Langue d'oui folgen. Wahrſcheinlich ſtecken in den Wallonen

doch auch entdeutſchte, verwelſchte Reſte der Nerwen und Tungern. Während der neunzige des vorigen Jahrhundertes war die walloniſche Bevölkerung gut öſterreichiſch, kaiſerlich geſonnen, und der Gegenſatz wallon ou français ſtecket den Leuten heute noch tief im Blute. Was hinwider die niederdeutſchen Menapen im Weſter-Bante betrifft, ſo ſind dieſelben nichts weniger denn etwa franzöſiſch geſonnen.

Kennzeichnend iſt jene Stelle in Faidherbe's Gutachten vom Hornunge 1871, wo er ſich gegen Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten nach Ablaufe des Waffen-Stillſtandes ausſpricht, mit Rückſicht auf den Geiſt der population basse-allemande in der Droſtei du Nord.

Doch wenden wir uns ins Altertum wieder zurück. Eben ſo als in Belgien — einmal abgeſehen vom Wallonen-Lande — ſo ſind auch ſonſt, weder linksrheiniſch noch rechtsrheiniſch, durch die Römer größere Verſchiebungen in den Sitzen unſerer Völkerſchaften doch nicht veranlaßt. Ihre bezüglichen Eingriffe, zumal durch Verpflanzen ſigambriſcher und chattiſcher Sippen, haben vor allem ſpäterer Eroberung Galliens durch die Franken, ſowie jeweiliger vorübergängiger Germaniſierung dieſes Landes in die Hand gearbeitet.

Nach Ablöſung römiſcher Zwiſchenherſchaft traten weſentlich, in Großem und Ganzem, die alten Verhältniſſe und Grenzen von Neuem in Kraft, und darf man den Faden dort wieder knüpfen, wo er bei Cäſar's Einmiſchung gerißen war. —

Durch den Pfalgraben waren in nächſten Jahrhunderten nach Chriſtes Geburt allmählich die Zehentlande, die agri decumates geſchaffen. Südlich des Maines, bis hinüber zur Donau, ward dadurch der größeſte Teil des Gebietes in römiſche Zinsbarkeit verſetzt, das wir heute als dasjenige des

ſchwäbiſch-alemanniſchen Stammes, einſchließlich der Pfalz, begreifen. Doch ſind die Deutſchen niemals aus dieſen Strichen deshalb etwa gänzlich gewichen. Wo hätten ſie auch hin geſollt!? So gewiſſ als die Triboken im Elſaße verharreten, und ſpäter einen Beſtand des großen alemanniſchen Bundes bildeten, ſo gewiſſ hat — als noch viel unwahrſcheinlichere Annahme — doch rechtsrheiniſch ſicherlich erſt recht kein Bevölkerungs-Wechſel ſtatt gefunden. Die Einführung galliſcher Anſidler und ihre Belehnung mit Stats-Ländereien rührte nicht an den germaniſchen Kern und Grundſtock. Es iſt weſentlich dasſelbe Volk, das erſt unter Ariowiſt, dann Jahrhunderte ſpäter unter Chnodomar rühmlich focht; und wiederum das nemliche das in 1871 bei Hericourt, vielleicht in eben den Gefilden ſiegte, wo ihr eigener Ariowiſt unterlegen war.

Und was zu Cäſars Tagen mislungen, da die Zeit noch nicht erfüllet war: dauernder Erwerb der Freigrafſchaft, es ward gewonnen ein halbes Jahrtauſend ſpäter. Nicht nur Wiſantzun (Beſanzon) — nemlich germaniſch umgedeutet: Büffelſtadt,*) — ſondern auch Lengerun (Langres) wurden für Jahrhunderte hin Städte der Alemannen, dann der Burgunden. Gleichwol dürften ſogar aus der Hochſohne ſchon die dort angeſidelten Haruden und Seduſen Ariowiſtes gänzlich nie wieder gewichen ſein. Wie im Norden gewaltſame Verpflanzungen der Chatten in die heutige Lorraine ſpäterer Eroberung eben durch Stammes-Genoßen vorarbeiteten, ſo hatten dann auch im Süden die Alemannen nur alte Beziehungen wieder aufgenommen.

Es iſt noch nicht allzu lange her, ſeit deutſches Leben,

*) Wiſant = Büffel, engl. Biſon;
Zun, d. i. Zaun, engl. Town = Stadt.

ein ausklingendes deutſches Volkstum völlig in der Freigrafſchaft erſtarb; heute iſt ſie verwelſcht.

Die römiſche Bedrängnis nördlich des Maines, gegen den freiheitlichen Trotz des chattiſchen Stammes war keine geringere denn im Süden geweſen. Wechſelſam ſich flankierend ſchoben die Römer ihren bewehrten Pfalgraben, gleichzeitig vom Maine und Rheine immer ruckweiſe in einzelnen Schlägen tiefer ins Chatten-Land. Nur muß man, wie geſagt, nicht denken, daß darmit völliges Zurückdrängen der Bevölkerung verbunden geweſen wäre; die ſidelte nach wie vor zu beiden Seiten des Pfalgrabens: diesſeits frei, jenſeits zinsbar, oder etwa in jenem leichten Verhältniſſe der nie gänzlich bezwungenen Batawen abhängig. Wem es dann drüben im Lateiniſchen nicht behagte, der kam herüber. Oder es überwog an Orte und Stelle auch chattiſcher Unabhängigkeits-Drang; die freien Stammes-Genoßen außerhalb des Pfalgrabens leiſteten Hülfe, und die Römer mußten wieder eine Strecke ſüdwärts weichen und die gezehndete Bevölkerung aus der Zinsbarkeit laßen.

Als römiſche Herſchaft am Rheine und Maine dann geſprenget war, gieng der einſt unterbrochene Drang: jener doch geſchichtlich vorgezeichnete Zug wiederum gen Weſten. Hatten ſchon frühe Chatten die ganze Moſel aufwärts geſidelt — indem auch die Römer in das dünne bevölkerte Land der Trewiren helle Haufen des unbändigen Stammes verpflanzt hatten —, ſo betrieben jetzo all jene chattiſchen Sippen, zuſamt ihren ripuariſchen Vettern, die völlige Eroberung Gallieus.

Diß lenket unſere Blicke vor allem auf Belgien, deſſen eigentümliche ſtammheitliche Verhältniſſe manche Schwierigkeiten bieten und beſondere Aufmerkſamkeit erfordern.

Wie wir erkannten, herſchten die Römer in Belgien,

heutigen Zuſtänden entſprechend, über niederdeutſche Völkerſchaften eines Teiles, ſowie anderes Teiles über Wallonen. Jene Niederdeutſchen, zumal Tungern und Menapen, waren aber nun ſchon vor Beginne unſerer Zeitrechnung außer Zuſammenhang geraten mit den rechtsrheiniſchen niederdeutſchen (ingäwiſchen) Stämmen.

Frühzeitig ſchon hatten ſich nemlich im Rheintale abwärts iſtäwiſche, d. i. mit ſpäterem Namen: fränkiſche Sippen vorgeſchoben und längs beider Ufer zwiſchen die Niederdeutſchen alſo eingeklemmet. An der Spitze ſolcher Bewegung erſcheinen die von den chattiſchen Oberfranken ausgegangenen Batawen, als deren Bruchteile Kanninefaten und Salier wol gelten dürfen. Chattiſch waren auch die von Düſſeldorf bis Kleve abwärts, an beiden Ufern ſäßhaften Chattuaren. Auszüglinge der eigentlichen Rheinfranken hinwider, oder Ripuaren (Ubier, Sigambern, Tenchtheren, Uſipeten) waren die Chamawen in heutiger Veluwe. All jene unterſchiedlichen iſtäwiſchen oder fränkiſchen Sippen, die ſpäter der Name Salier einen ſollte, fangen ums Jahr 300 an, ſich wiederum mächtiger zu regen. Einmal war es alſo die Aufnahme des alten weſtlichen Zuges gen Gallien, den die Römer einſt geſtauet hatten; dann aber begannen im Rücken der Franken ſich die niederdeutſchen Stämme ſtärker und ſtärker zu rühren. In ihren niederrheiniſchen Sitzen ſelbſt bedrängt, heben ſich die Franken, anfänglich ja halb und halb unfreiwillig, zu jenem Sieges-Zuge, der dann allem Gallien endgültig den Namen ſeiner germaniſchen, fränkiſchen Obſieger aufprägen ſollte, und zur Bildung des neuen Volkes der Franzoſen geführt hat. Darmit ſind wir eingetreten in die Tage der Völker-Wanderung, dieſer wichtigſten Wende in der Geſchichte geſamter europäiſcher Menſchheit.

Erwähnt ſei bezüglich der Franken hier noch, daß ſie über die niederdeutſchen Völkerſchaften Belgiens hinweg ſich zunächſt ihre Herſchaft zu Soiſſons gründeten, daß ſie gleichwol feſten Fuß alle Zeit in Brabant und Flandern behielten, die dauernd zum fränkiſchen Reiche gehörten; daß aber in jenen von der Mehrheit geräumten niederrheiniſchen Strichen eine, noch heute ſprachlich kennbare, iſtäwiſch-ingäwiſch gemiſchte Bevölkerung erwuchs, indem die ganze Merowinger Zeit hindurch verheerende Einfälle der Sachſen die fränkiſchen ſchwachen Reſte hinweg fegten, oder ſie ſich mächtigerem Stamme einſchmelzen ließ.

III. Die Völker-Wanderung.

Kaum ein Abſchnitt unſerer Geſchichte hat ſo abweichende manigfalte Auffaßungen erfahren als jene Jahrhunderte von ungefähr 350 bis 750 nach Chriſtes Geburt. Ob auch die alte ſchlichte Anſicht, die im Namen „Völker-Wanderung“ ausgeprägt ward, eine befangene heißen dürfte, ſo war ſie doch immerhin geſünder denn manche Lehrmeinung, die ſeit dem uns, mit vornehmer Abkehr von altväteriſcher Weisheit, vorgetragen ward. Derlei neuer Witz wirket wie friſch zugeſetzte Hefe, wo der Sauertaig die Kraft verloren; die Anſichten kommen nochmals in günſtige Gährung, und ſolcher Vorgang endet gemeiniglich darmit, daß frühere Lehre ſich nur mit deſto beßeren Gründen feſtige.

So war der Verlauf, da Max Müller ſeine umgekehrte Lautverſchiebung vortrug; ſo ſoll Scherer gewiſſ nicht die Zuſtimmung künftiger Forſcher beſitzen, indem er das Geſetz der Brechung und des Dreitumes von a, i, u auf den Kopf ſtellte; ſo war Darwins Verdienſt doch, Erkenntnis göttlicher Schöpfungs-Geſchichte erſt recht vertieft zu haben.

Man darf die Einwanderung der Indogermanen ruckweiſem Vorſchreiten eines Schneeſturzes vergleichen. Bezeichnend genug, daß man auch diß umgekehrt hatte, und Europa als indogermaniſche Urheimat gelten ließ.

Wie nun Erſchütterungen der Luft im Hochgebirge die

ſchlummernde Schnee-Löwin in neue Bewegung zu ſetzen vermögen, ſo war es auch immer ein Stein wieder, der in aſiatiſchem Binnenlande die erſten Wellen hub — die dann, fort und fort wachſend, ſtauende Dämme brachen, alſo daß abermals eine entfeſſelte Völker-Flut gen Abend heran wogte. Recht hatte jene bemängelnde Geſchichts-Prüfung um die Mitte unſeres Jahrhundertes eben darin gehabt, daß es nicht der einzige Vorgang ſolcher Art geweſen, den man inſonders Völker-Wanderung genannt hat, daß gleicher Ereigniſſe mehrere doch anzuerkennen ſeien.

Ebenwol überſchoß Jakob Grimm ſicherlich das Ziel, wenn er allzu ſcharf ſich wider Annahme germaniſcher Völker-Bünde kehrte. Recht hat er darin, daß eben kein willkürliches oder zufälliges Schließen und Bünden geſchah; daß vielmehr ſtammheitliche Urgruppen, die allmählich in immer kleinere Völkerſchaften zerbröckelt waren, alte Blutes-Fühlung wiederum aufnahmen, jene Bänder von neuem enger knüpften.

Z. B. hatte die chattiſchen Sippen der Chatiſen, Mattiaken, Batten, Batawen, Kanninefaten, Salier, Chattuaren doch iſtäwiſche Abkunft von jeher mit Sigambern, Ubiern, Tenchtheren, Uſipeten, Gugernen, Chamawen, u. ſ. w. wegen gleiches Urſprunges geeinet; wie dann der Römer ſchon formelhaft verknüpfte: „tamquam de Chattis aliquid torvisque Sugambris“ bevor beide iſtäwiſche Hauptſtämme als Franken ihm den Weg aus Gallien wieſen.

So wenig unſere bislang erſchloßenen Geſchichts-Quellen uns genügende Aufſchlüße und auch nur Kunde bringen über jene erſten Erſchütterungen, die vielleicht am Altai-Gebirge ſich urſächlich vollzogen, ſo darf gottſeliger, vertrauender Glaube doch an der Überzeugung feſt halten, daß die Vorſehung in ihrer Weisheit hohem Rate ſich dieſer gewaltigen Völker-

Stürme, die über das ſinkende Römer-Reich dahin brauſen ſollten, zum Beſten geſamter Menſchheit abſichtlich bediente. Das deutſche Volk aber darf klagen, daß es nur zum Dunge, oder doch zum Werkſtoffe feindſeliger Schöpfungen rings um, hierbei auserſehen war.

Nicht nur verloren wir Land und Leute, ſondern dieſe Stämme wurden durch ihre freiwillige Einſchmelzung in ſeliſch wie leiblich zerrüttete fremde Völker doch für alle Zeit Widerſacher eigener Vergangenheit, ihrer Ahnen ſelbſt, eigenſter Raſſe und Art. Im Franzoſen müßen wir den Franken, Alemannen, Burgunden, Weſtgothen, Normannen, eben ſo im Italiener den Oſtgothen und Langobarden, von früheren Einzügen noch ganz abgeſehen, haßen und bekämpfen — alſo unſer echtes und beſtes Fleiſch und Blut. Keinem anderem Volke ward ſolches traurige Loß.

In reinem, unvermiſchtem und unverfälſchtem Germanentume erſchien einſt wahrer Adel der Menſchheit. An Geiſtes Größe und ſeliſcher Hoheit vollauf doch urverwandtem Griechentume ebenbürtig, übertrafen dieſes wir an ſittlicher Reine und leiblicher Kraft. Die Welt wäre unſer eigen worden — das aber ließ den Schöpfer ſein beſtes Schöpfungs-Werk auch halb zerbrechen.

Indem Gott das beſte Marg unſerer Stämme uns hinweg führte, ſchwächte er uns nicht nur, ſondern ſtärkte auch zugleich mit dieſen unſeren Säften unſere Nachbaren rings um, die fürder deutſchem Weſen nimmer gewachſen geblieben ſonſt wären.

Wol war das mächtige Reich Kaiſer Ermenrich's (Airmanareikis), der in deutſcher Helden-Sage unſterblich ward, weiter erſtreckt denn das ſtammheitliche Gebiet gothiſcher Stämme, begriff auch abhängige, einheitliche verbündete

litauiſche und ſlawiſche (ſarmatiſche) Völkerſchaften; immerhin aber dürfen zu Beginne der Völker-Wanderung, unſere volkiſche, volkstümliche Grenze wir längs einer von Weichſel und polniſchem Buge zum Dnieſter gezogenen Scheide doch annehmen. Ermenrich's Gebot reichte noch tiefer in Oſten hinein; gegen Süden aber bis zum Balkane.

Und nun vergleiche man unſere ſprachliche öſtliche Grenze in der Gegenwart! Wie wäre es um uns beſtellet, wenn wir nicht zum Teile, ſidelnd mit Schwerte und Pfluge, unſer Eigen zurück gewonnen hätten? denn jeweilig war doch alles Erbe verloren bis zur Sale und Elbe hin: Land und Leute! Gar nicht nach einem Maßſtabe läßt ſolche Einbuße ſich beurteilen mit früherem Verlaufe indogermaniſcher Einwanderung, wobei ſo ziemlich alle Völker vorwärts im Weſten, gewiſſer Maßen zum Austauſche, erwarben, als man hinter ſich im Oſten aufgab. Was jedoch iſt aus unſeren Volks-Genoßen geworden? Wo blieb der Gothe, der an ſchwarzem Mere geſeßen?

Zum Teile ſind ſie ja wol dahinten geblieben, eine Minderheit unter herein brechender hunniſcher, chazariſcher tatariſcher, und ſonſtiger Flut. Manche haben ſich dann verſlawiſcht. So ſchilderte jüngſt der Engländer Forbes gewiſſe doniſche Koſaken-Stämme als tall and ſlender Men, fair-haired and blue-eyed, nearly of angloſaxon frame. Andere Gothen waren noch um 1200 in der Krimm gewaltig, einige Reſte gab es dort noch 1550; heute ſprechen dieſe teils tatariſch, teils griechiſch. Ebenwol in Ungarn dauern noch in der Gegenwart gothiſche Reſte. Auch Rugen und Gepiden gehörten zu gothiſchem Verbande. Die große Mehrheit aller Gothen — ein achtbarer Bruchteil geſamter germaniſcher Welt —, die nach Italien, Südgallien, Spanien kamen, haben

jedoch ihr reines Blut in das ſtockige romaniſche gegoßen; ſind im Abfalle von Sprache und Sitte der Ahnen uns feindſelig geworden. Hinwider ſind die Nachkömlinge ebenfalls gothiſcher Wandalen noch als Einmiſchung einiger Berber-Stämme zu erkennen.

Dahin, unwiderbringlich dahin!

Und was durften wir für ſolche Einbuße, die doch an unſere Lebens-Kraft rührte, und jede minder tüchtige Raſſe gebrochen hätte, als etwaigen Erſatz wol eintauſchen?

Tatſache iſt, daß die geſamte Staten-Bildung Europas, von Liſſabon bis Moſkau, als Schöpfung eines ſieghaften Germanentumes erſcheint; denn auch die alten Ruſſen, die von baltiſchem Lande aus, noch nach Abſchluße der Völker-Wanderung und deren Strome entgegen die ſlawiſchen Reiche zu Nowogorod, Moſkau, Kiew eroberten und daſelbſt neue Herſchaft gründeten, waren ein deutſcher Stamm. Die Fürſten-Geſchlechter Europas durchweg, ſowie der Adel in den meiſten europäiſchen Ländern, iſt deutſcher Abkunft. Wol iſt ſolches ein Ruhm und Stolz unſeres Blutes. Ebenwol darf der Deutſche mit hohem Bewußtſein auf den Umſtand hinweiſen, daß beide grenzende Reiche: Gallien und Moſkau, zur Stunde noch die Namen ihrer germaniſchen Eroberer: der Franken und Ruſſen tragen.

Urſprünglich, nach Begründung kerlingiſcher Macht, lag in jenen Verhältniſſen auch noch eine wirkliche Stütze unſeres allſeitigen Einflußes, eine Vorſtufe des Deutſchtumes auch in romaniſchem Lande. So darf Frankreichs Geſchichte bis ungefähr ums Jahr 900 als die eines weſentlich deutſchen States gelten. So lange blieb fränkiſch doch Sprache des Hofes und hohen Adels; auch in vielen Strichen ſprach das platte Land damals noch deutſch, hie und da vielleicht noch über jene

Zeit. Man erwäge, daß nach Ausweiſe der Heberollen zu Karls des Großen Zeit ſich im Weichbilde der Stadt Paris nur fränkiſche Beſitzer, keine romano-galliſche Eigner befanden. Und was bedeutet doch der Ausdruck patois?

Il parle la langue de pays tudois — die Mundart aus deutſchem Gaue; weil mancherwärts in Frankreich, auch übers Jahr 900 hin, die Bauern noch deutſch nebenher dann ſprachen.

Jedes Falles hebt franzöſiſche Geſchichte, in unſerem Verſtande des Begriffes, nicht vor 900 an. Die Franzoſen ſind ein neuerlich zuſammen gefloßenes Volk, das als ſolches, wie alle Miſchlinge, keine echte einartige noch eigenartige Vergangenheit hat, nicht haben kann. Das Miſchtums-Maß iſt in unterſchiedlichen Landſchaften recht abweichend, und eiteler Trug iſt, wenn die Welſchen von ihrer unité merveilleuse reden. Die in reinem Blute gegebene Verwandtſchaft zwiſchen einem Nieder-Schotten, Schweden, Steiermärker iſt inniger denn etwa die zwiſchen Limouſinern, Vendéern, Pikarden. Bei Unterſtellung gleichmäßiger Miſchung mag eine durchſchnittliche Annahme von 60 % keltiſch, 30 % germaniſch, 10 % italiſch ziemlich treffen.

Ähnlich ligt das Verhältnis mit Italien. Höchſt unbefugt iſt, wenn die Italiener römiſches Altertum als ihre Vergangenheit für ſich in Anſpruch nehmen. Die Sprache haftete am Boden, der ſich alle Zukömlinge anbequemten. So ſchon im Altertume Griechen, Veneter, Liguren, Gallier, die zum Teile doch ſchon vor den eigentlichen Italern im Lande geſeßen waren. Dann bedenke man, wie durch etwa ſieben Jahrhunderte Sklaven und Sklavinnen ſchier aus der ganzen bekannten Welt eingeführt wurden; und die Sklavinnen, beſonders die von römiſcher Wolluſt geheiſchten üppigen Syre-

rinnen haben geboren! Daher rühren die ſemitiſchen Züge und jenes bläulicht ſchwarze Haar bei vielen Italienern. Das römiſche Antlitz war anders geſchnitten, das Haar mehr dunkelbraun denn ſchwarz.

Dann brachen die germaniſchen Züge in die Halbinſel; ganze Völker-Here: Männer, Weiber, Kinder, die doch im Lande geblieben ſind. Auch hier iſt nach Landſchaften die Bevölkerung in ſich äußerſt ungleich, ja widerartig. Humboldt beſtätigte, daß der Nord-Italiener, teils dem Deutſchen, teils dem Franzoſen, zumal aber Jenem im Blute näher geſippt ſei denn dem Süd-Italiener.

Es war der Ausdruck gediegener Erkenntnis, der im Ablöſen des griechiſch-römiſch bedingten Altertumes durch ein chriſtlich-germaniſches Weſen das wahre ausprägendeſte Merkmahl des Mittelalters fand. Daran ſchloß ſich die Bezeichnung „romaniſcher" Sprachen, die aus einer Miſchung lateiniſcher Zunge und deutſcher Mundarten entſprungen ſind; endlich verallgemeinerte man den Begriff, und ſprach ſchon minder ſcharf von romaniſchen Völkern, deren Blutes-Übereinſtimmung vielmehr in gleichem Umſtande unreiner Art erfunden iſt.

Franzöſiſche Kahlmeußerei hat dann neuerdings die race latine ans Liecht gebracht, eine arge Narrens-Poſſe und Verhöhnung völkerkündiger Wißenſchaft. Denn z. B. iſt in manchen, auch welſch-lothringiſchen Ämtern der Bauer eben nur ein romaniſch ſprechender Franke, ein Deutſcher, der mit dem Sizilier ſo gut als keinen Blutes-Tropfen geſippt iſt.

Das chriſtlich-germaniſche Mittelalter war es, ebenwol im Gewande etwaiger romaniſcher Äußerung, das eine ganz neue Bildungs-Welt, eine gewandelte edlere Sittigung erſchuf. Und ſolche Wahrheit ſoll uns weder wüſtes Geſchrei jener Italianiſſimi, noch des galliſchen Hahnen bizarres Kollern

je verdunkeln. Rohlinge dürfen die Wortführer heißen, da und dort.

In nördlichem Italien behauptete auch äußerlich erkennbares Deutſchtum ſich teilweiſe noch länger denn in Gallien. Hie und da in gedrungenen Maſſen ſitzen unvermiſchte Langobarden, ſo z. B. um Vicenza; bis ungefähr zum Jahre 1000 ward in breiten Schichten norditaliſcher Bevölkerung deutſch geſprochen, am Monte Berico noch im dreizehenten Jahrhunderte. Mit deutſcher, ob auch äußerlich undeutſch gewordener Kraft hatte der Rotbart zu ringen, da er den Trotz lombardiſcher Städte brach.

Der heute vielfach misverſtandene, unbegriffene Gedanke einer Wiederaufrichtung des „römiſchen Kaiſertumes deutſcher Art“ wurzelte in klarem Verſtändniſſe aller aus der Völker-Wanderung entſprungener Zuſtände. Das deutſche Volk in ſeiner Geſamtheit — auch unſere weit hinaus gewanderten Stämme, wollte und ſollte als Erbe des ganzen, chriſtlich gewordenen Römer-Reiches gelten. „Römiſches Kaiſertum deutſcher Art“ und „chriſtlich-germaniſches Weſen“ ſollten mit Nichten gegenſätzlich heißen, ſondern einſtimmige deckbare Begriffe ſein.

So gewiſſ als es weſentlich raſcher Ausbreitung des Chriſtentumes förderſam ja notwendig ward — und wiederum ſicherlich nach Gottes Rate — daß durch Verknüpfung ſo manigfalter Länder und Völker zuvor ein regeres Verkehrs-Leben zwiſchen Morgenlande und Abendlande, zwiſchen Süden und Norden ermöglicht war, indem der Heiland eben nicht früher etwa zur Erde gekommen, ſo gewiſſ wäre die lautere Sat chriſtlicher Lehre alsbalde wieder überwuchert — in ganz anderem Grade noch denn jeweilig ſpäter gleichwol geſchah — ob nicht der Boden erſt bereitet wäre, ſchier im Umfange des ganzen weiten Römer-Reiches, durch Adel und ſittliche Reine germaniſcher Art.

Wie nun dieſe geiſtliche Erkenntnis beſtehet, darf auch jene weltliche Auffaßung gelten. Geſamte mittelalteriſche Staten-Ordnung war deutſche Schöpfung.

Unſer Kaiſer, als weltlicher Herr aller Chriſtenheit, ſollte auch gebieten über die Verlaßenſchaft entdeutſchter Franken, entdeutſchter Burgunden und Langobarden, entdeutſchter Gothen. Alle jene Fürſten, die doch nach wie vor deutſch im Blute waren beziehentlich ſind, trugen von Ihm nach chriſtlich-germaniſcher Welt-Anſchauung ihre Krone zu Lehen. Zu Pabſtes geiſtlichem Stabe fügte ſich Kaiſers weltliches Schwert.

Das war der Inbegriff alles mittelalteriſchen Völker-Rechtes. Selbſtredend konnte es, mindeſtens im Abendlande, nur einen Kaiſer geben; mehrere neben einander ſchließen in ihrer Weſenheit ſich ja doch eigentlich aus. Den alten ungeſchlichteten Gegenſatz zwiſchen Rom und Byzanz hinwider — der unverſöhnt zwiſchen deutſchem Kaiſertume: ſei es der Habsburger oder Hohenzollern, und moſkowitiſchem, in Wahrheit doch deutſch-ruſſiſchem Zarentume wieder auflebte und bislang fortbeſtehet, den hat auch noch unſer Volk, als Hort freiheitlicher Sittigung, dereinſten auszufechten.

Wenn hinwider Frankreich dem Pabſtume als älteſte Tochter der Kirche gilt (!), ſo iſt ſolches zeitfolgiſch eben ſo falſch, als geſchichtlich ſchief. Die Auffaßung knüpft an Chlodowigs Bekehrung an; der war doch ein in Gallien — ebenwol aber z. B. in Heſſen herſchender Deutſcher; bei Leibe aber kein Franzmann der Gegenwart. Immer das nemliche Wirrſall Abgeſehen darvon, daß in Gallien doch römiſch-katholiſche Lehre mit Nichten am älteſten iſt, wäre vollends kein Grund, die Sieger von Zülpich nur in neuſtriſchen Lenten, nicht gleichmäßig in auſtraſiſchen ſich fortpflanzen zu laßen. Zumal heſſiſcher Heerbann ſchlug mit die Schlacht.

IV. Weiterer abwendiger Verlauf.

In dem Maße als die Entdeutſchung unſerer ausgewanderten Volks-Genoßen fortſchritt, fiel Behauptung alt heimiſcher Lehens-Herlichkeit über ihre Gebiete dem Kaiſertume immer ſchwerer. Die Franzoſen waren ſchließlich keine neuſtriſche Franken, die Bourguignons fürder keine deutſche Burgunden, die Lombarden keine echte Langobarden mehr. Doch ob auch verhallend und endlich ausgeklungen dort deutſcher Sprache Laut, deutſche Männer zumal, nur in triegender Färbung romaniſcher Rede, blieben es doch das ganze Mittelalter hindurch, die in Italien wie in Gallien als Leuchte alles Schönen, Edeln und Erhabenen erſtehen. Die beſten Namen, die der Italiener vom Mittelalter bis in die Neuzeit zu nennen weiß, die hat ſein halbgermaniſcher Norden hervor gebracht. Aus der Gegenwart bedenke man, daß weder Haus Savoyen (der Altmark entſtammend), noch ein Graf Cavour aus römiſcher Wurzel entſprungen iſt. — Man überſehe aber auch nicht, daß z. B. die Träger franzöſiſcher Sittigung, eben ſo jene Sänger trubaduriſcher Dichtung, die Schöpfer und Heger des ganzen rittermäßigen Gedankens, dann zumeiſt doch Adalinge waren, alſo überwigend deutſches: fränkiſches, burgundiſches, gothiſches Blut in den Adern hatten. Ein Bertram de Born war ſicherlich kein Romano-Galle — wo tönte in ſeinen unſterblichen Liedern wol welſches Kikeriki! Die ſchönſten Blüten

jenes, uns entzogenen Rittertumes dürfen gleichwol gelten als Ausdruck deutſcher Weiſe.

Der neuzeitliche Franzoſe — nicht genug daß er unſeres Schwertes Wucht entwachſen — hat auch ſolche Geiſtes-Größen, d. h. unſer Fleiſch und Blut, gar gegen uns in die Schranken geführt. Wir aber erleichtern ihm die fort und fort von neuem hervor dringende Verwirrung, indem wir törichter Maße geſchehen laßen, daß man den ſtolzen Namen fränkiſch für franzöſiſch misbraucht. Mit dem Jahre 900 muß der Name fränkiſch für Neuſtrien erloſchen ſein. Etwas anderes iſt, daß die franzöſiſche Geſchichte bis zur großen Staats-Umwälzung durch die Nachkommenſchaft alter deutſcher Herren gemacht iſt, deren Kraft erſt im Morde des Fallbeiles brach. Seit dem haben wir drüben aber auch ein anderes Volk. Beranger's Sang von den Galliern und Franken bietet manches Wahres dar.

Lange noch haben franzöſiſche Könige ſich ihres fränkiſchen Blutes berühmt. So z. B. König Franz in ſeinem Briefe an Landgrafen Philipp von Heſſen, den er auf Grund ihrer gemeinſamen fränkiſchen Abkunft zu ſich herüber ziehen wollte. So begreift es ſich auch, daß unter deutſchem Volke ſelbſt das Streben ſolcher Könige nach der einen möglichen Kaiſer-Krone an ſich nichts auffälliges hatte. Auch Ludwig XIV. wollte alles Ernſtes deutſcher Kaiſer werden unter dem nemlichen Geſichts-Punkte alter Gemeinſchaft. Ja, ein Napoleon ſogar ſchuf in dunkelem geſchichtlichem Wahne nicht etwa eine galliſche Herſchaft, ſondern das Aftergebilde eines „neufränkiſchen Reiches", indem er überall, in ſchier krankhafter Sucht, an kerlingiſche Zuſtände anzuknüpfen ſuchte. —

In ſolchem Umſtande ligt dann überhaupt der Schlüßel zu dem unklaren Begehren des franzöſiſchen Miſchlings-Volkes nach unſeren weſtlichen Landſchaften.

Digitized by Google

Die Großmanns-Sucht fährt in zweien Kutſchen, die ſtrenge genommen doch widerwärtig einander geſchirret ſind. Galliſches Angeſpann vorne, fränkiſches hinten; obwol in Wahrheit der Franzoſe weder als echter Gallier, noch als echter Franke ſich aufzuſpielen ein Recht hätte. Jenes immerhin noch am erſten. So weit alſo aus Julius Cäſars Denkniſſen über den galliſchen Krieg die Beweisführung doch nicht ſo glatt gelingen will, daß eigentlich der Rhein echte und rechte Grenze zwiſchen Kelten und Germanen ſei, läßt man — wie es eben in den Kram paſſen möchte — den Gaulois fallen, ſchiebt ihn bei Seite, um den Franken heraus zu kehren; demnach in Wahrheit doch ſelber als Germane, als Deutſcher ſich einzuführen.

Aber ſolchen Widerſpruch ahnen ja die kahlmeußeriſchen Sachwalter in ihrem geſchichtlichen Duſter gar nicht. Man bekömt da ganz unglaubliche Dinge vor die Augen, wenn man gutgeſonnene franzöſiſche Bücher aufſchlägt.

Mit halbem Kiele noch in galliſchem Fahrwaßer, unterm Segel jener cäſariſchen Denkniſſe, ward der deutſchen Jugend im Elſaße vorgetragen: es gebe einen weſentlich franzöſiſchen, und einen weſentlich deutſchen Bereich, die beide durch den Rhein geſchieden würden. Seit grauem Altertume ſchon ſeien jedoch Deutſche über den Strom gekommen und hätten mit Erlaubnis der Gallier unter dieſen wohnen gedurft.

So ward das Vorhandenſein deutſcher Sprache im Elſaße erklärt. Man ſiehet, in jenem region essentiellement française gilt dieſes Beiwort als eindeutig mit gauloise.

In den nemlichen Büchern wird dann hinwider erzählt, bei Zülpich habe der roi français Clovis die Deutſchen (les Allemands) geſchlagen. Hier gilt alſo français nicht für gaulois, ſondern meint ſoviel als fränkiſch! Gleichwol wird der Kampf zweier deutſcher Urſtämme unter einander zum Siege

der Franzoſen (in heutigem Sinne) heraus gemuſtert. Die Ahnen der elſäßiſchen Jugend müßten in jedem Falle aber unter den Alemannen (allemands) doch geſucht werden.

Es iſt ein wahrer Augias-Stall, mit deſſen Miſte das Hirn franzöſiſcher Schüler erfüllet wird. Die Früchte bleiben dann auch nicht aus.

Beſte Handhabe für Beanſpruchung der Rheines-Grenze boten jedoch die Teilungen des kerlingiſchen Reiches, für deren Sinn und Weſen aber Verſtändnis bei Franzoſen zu vermuten, doch allzu kühn — und harmlos wäre. —

Ein redlicher Geſchichts-Unterricht hätte zu lehren, daß Gallien, nachdem es nahezu ein halbes Jahrtauſend unter römiſcher Botmäßigkeit geſtanden, von den Deutſchen erobert ward. Daß von dieſen ein beträchtlicher Teil in Gallien anſäßig geworden: ganze Volks-Stämme. Daß jenes fränkiſche Reich der Merowinge und Kerlinge ſchlechterdings kein franzöſiſches ſondern deutſches geweſen; indem die Mehrheit der Franken überhaupt nicht — im Gegenſatze zu Burgunden und Weſtgothen — aus alter Heimat gewichen ſei. Daß die kerlingiſchen Teilungen reineweg herſchaftliche unter den deutſchen Gebietern geweſen; zunächſt ohne Rückſicht auf Völker- und Sprachen-Scheide. —

Diß lehrt ſo recht die Teilung von 843. Aus ihr entſprang nur ein perſönlich begründetes, und auch nur eigennamiſch-perſönlich, durchaus nicht volkiſch benanntes Mittelreich Lotharingen. Dasſelbe erſtreckte ſich, als ſchmaler Darm, von der Nordſee am Jahde-Buſen und niederer Weſer, Rhein und Rhone entlang, und begriff ebenwol Italien. Ein ganz widerartiges und widerſinniges Gebilde: Friſen, Korſen und Neapolitaner auf lothringiſchen Namen ſtatlich geeint. Doch war der Rhein mit Nichten etwa Grenze, ſondern ward wiederholt überſprungen.

In dem notwendigen Verfalle dieſer Misgeburt lagen Keim und Angel aller deutſch-franzöſiſcher Kriege bis auf die Gegenwart. Die erſte Auflöſung Lothringens vom Jahre 870 ſchuf ein annähernd richtiges Verhältnis, was durch die Zeit ſächſiſcher und fränkiſcher Kaiſer beſtund. Unter den Hohenſtaufen hatte Deutſchland bedeutend nach Weſten in echt romano-galliſches Leben übergegriffen; alles was einſt Lotharingen geheißen, war deutſch. Dann traten Rückſchläge ein, von dem „Zuviel" gieng Stück um Stück verloren. Im Zeitalter unſerer Glaubens-Spaltung war die Grenze wiederum ähnlich der von 870, doch merklich noch zu Gunſten Deutſchlands; ſo als ſie uns für etwaige künftige Wandlungen vorſchweben möchte. Von da an verlor das alte Kaiſertum, bei des Reiches trauriger innerer Zerfahrenheit, im Weſten Schritt für Schritt den Halt.

Höchſten Stand der Einbuße bezeichnet der Umfang des neufränkiſchen Afterreiches unter napoleoniſcher Herſchaft. Es iſt ein völliges Kehrbild des Zuſtandes zu hohenſtaufiſcher Zeit. Wenn damals das ganze einſtige Gebiet Lothars: Deutſche, Romano-Gallen, Italiener, zu Deutſchland gehört hatte, ſo begriff eben dieſe ehemaligen lothringiſchen Striche der neuſtriſche Stat Napoleons Buonaparte, wobei der Korſe durchaus ſolches geſchichtlichen Verhältniſſes bewußt ſich war.

Heute gilt eine Grenze, die weſentlich volkiſcher, ſprachlicher Scheide angepaſſet iſt, ſo weit eben ſolches mit ſtatsmänniſchen oder vielmehr wehrtümlichen Rückſichten vereinbar. Das in 1870 ſieghafte Deutſchland hatte ſich bei minderem Beſitze an Lande und Leuten beſchieden denn gar ihm in 870 friedlich zugefallen war.

Gewiſſ dürfen echt volkiſche Grenzen der Staten in allgemeinem auch richtigſte heißen, und ſollten geſunde, friedliche

Entwickelung der Völker verbürgen, die doch als wichtigstes Augenmerk, als Regel gelten muß. Kriege sind ein Ausnahme-Zustand und an und für sich immer beklagbar; möchten sie auch Erhabenes zeitigen und Keime künftiges Segens pflanzen. Aber auch während solcher etwa unvermeidbar gewordener Waffen-Gänge ist es eine schwerste Prüfung für Bevölkerungen, die fremdem staatlichem Verbande angehörig, alsdann wider Genoßen des eigenen Blutes und gleicher Sprache dieserhalb kämpfen müßen. Die Grenzen von 870 und 1870 tragen in großem und ganzem, ob nun absichtlich oder unbewußt, solcher Auffaßung, wie gesagt, Rechnung.

Nun und nimmer sind jedoch die Franzosen derlei billigen Erwägungen gerecht geworden, und hätten sich etwa darin ruhenden Verhältnissen redlicher Maße gefügt. Den Abkünftigkeits-Grundsatz auf den Lippen — einen vorgeblichen principe de nationalité, vergewaltigten sie gleichwol und zu eigener Widerlegung bei jeglicher Gelegenheit vielmehr fremdes Land, andersprachige Leute. Sie waren niemals blöde. — Waren die Umstände günstig, dann galt ihnen auch der Rhein nicht länger als schöpfungsmäßige Barre, dann flog Cäsars missverstandener Vortrag über Gallien gerne in Winkel; unter Ludwig XIV. wie unter dem Korsen ward Besitz von Strichen an rechtem Stromes-Ufer genommen — und wenn in 1870 die Franzosen sangen: Rhin, fleuve des Francs, baigne enfin nos sillons! so meinten sie es wol auch für beide Ufer — denn der Gallier hüpft über den duldenden Strom! Recht lehrsam ist auch jene Inschrift am Breisacher Festungs-Tore:

Limes eram Gallis, nunc pons et janua fio;
Si pergunt Galli, nullibi limes erit.

d. i.

Grenze war ich den Gallen, nun Brücke und Pforte ich werde;
Wann die Gallier zieh'n, nirgends Grenze soll sein.

Ludwigs XIV. chambres de réunion, jene ebenſo widerſinnigen, als verlogenen Rückerwerbs-Kammern arbeiteten jedoch eben mit Nichten auf galliſcher, ſondern in der Tat auf altlotharingiſcher Grundlage.

Wenn wir unter den Hohenſtaufen hinwider einmal alles Erbe Lothars beſaßen, ſo war ſolcher Beſitz doch nicht in Untreuen vergewaltiget — dann aber fußten wir mit ganz anderem Fuge auf Verhältniſſen aus Schöpfungen der Völker-Wanderung denn jemals die Romano-Gallen vermöchten. Wir ſind, in einigen unſerer Stämme immer noch echte Franken; ohne beſchränkenden Zuſatz kann dieſer Name keines Falles den Franzoſen gebüren.

V. Unſer Recht und unſere Pflicht in Zukunft.

Deutſchland im Herzen Europas, wo der Pulsſchlag des ganzen Erdteiles zumeiſt verſpürt wird, ſtellet eine bedeutſame Friedens-Macht dar. Für ſolchen Verſöhnungs-Beruf, den die Vorſehung gerade dem von Alters her kriegeriſch doch tüchtigſten Volke zugewieſen, bedürfen wir aber auch, als äußerlich ſchon achtbares Mittel, doch vor allem genügender ſtatlicher Kräftigung. —

Jene großen Rettungs-Schlachten der Menſchheit, die entweder freveler Vergewaltigung volkstümlicher und freiheitlicher Güter, oder aber jähem Zurückſinken in Barbarei wehren ſollten, ſamt und ſonders wurden ſie von germaniſcher Kraft und Treue durchgefochten. —

Die Möglichkeit ſpäterer Widergeburt verſumpfender romaniſcher Welt hätte gefehlt, ohne Armin's Erlöſungs-Werk im Teutoburger Walde, vor deſſen Eichen der ewigen Roma Seulen wankten.

Die gewaltige Völker-Schlacht in den katalauniſchen Gefilden ward lediglich von deutſcher Mannheit gewonnen: Weſtgothen und Franken — dieſe unter triegendem römiſchem Namen — waren die heldengeiſtigen Sieger. Leider hatten zahlreiche andere deutſche Stämme doch Attila Heres-Folge leiſten gemußt.

Die Sieger von Tours und Poitiers waren einzig und alleine deutſche Männer. Und zwar waren es zum Mindeſten etwa neuſtriſche, chriſtliche Franken; die Mehrheit Kämpfender bildeten Aufgebote heidniſcher Völkerſchaften aus altem Lande. Deren wuchtige Streiche — Wuotan und Donar als Feldgeſchrei — fielen zerſchmetternd auf arabiſche Schädel. Vor den Aſen mußte Allah weichen.

Törichter Wahn iſt es, wenn heutige Franzoſen — welche Menſchen-Pflanze es damals überhaupt noch nicht gab — ſich in den Siegern verkörpert finden. Zu jener Zeit waren die Romano-Gallen nicht wehrbar; und ſo iſt es das ganze Mittelalter hindurch geblieben. Wehrbar war der franzöſiſche Adel, alſo Deutſche in romaniſcher Verkleidung. Dieſes Verhältnis hat König Franz ſelber anerkannt; ja Ludwigs XIV. Here beſtunden noch überwigend aus geworbenen Deutſchen.

Wer ſchlug die Magyaren im Lechfelde; jene Neuhunnen, die an Rohheit den alten nicht nachgeſtanden, und deren Obſiegen ein ſchweres Hindernis für europäiſche Sittigung geworden wäre? Der Heſſen-Franken Herzog Konrad, des Reiches Bannerherr, zahlte den Sieg mit ſeinem Blute.

Wer bannte bei Walſtadt die mongoliſche Flut, unter deren vernichtendem Branden die öſtliche ſlawiſche Welt nahezu für ein halbes Jahrtauſend in Erſtarrung verſank? — Deutſche Bergleute, Bürger und Bauern waren es, von denen die grimme Märe kündete: keiner floh, keiner ward gefangen, keiner kehrete wieder — alles lag tot! Vom Leichen-Anger aber wandte ſich das beſtürzte, zage Mongolen-Heer.

Endlich — hinteſt, nicht mindeſt — wer errettete zu zweitem Male die Menſchheit von leiblicher Peſt und ſeliſch ertödender Seuche des Islames? wer ſchlug die Türken-Schlachten vom Kahlenberge bis vor Belgrads Wälle?

Wiederum war es das deutſche Schwert. —

Welch anderes Volk der Erde möchte ſolch ſtralendem Kranze dieſer ſechs Schlachten ein Gegenſtück wol doch bieten? Im Germanentume iſt der Menſchheit, wie inſonders der Chriſtenheit, mehr denn einmal aus höchſter Gefahr ein Retter erſtanden.

Wenn aber nun auch in überſeeiſchen Ländern, zumal durch Tatkraft unſeres angelſächſiſchen Zweiges das Germanentum weiter denn irgend welche andere Raſſe um ſich gegriffen hat, ſo iſt doch daheim in mitteleuropäiſchem Binnenlande, umgeben von feindlichen Großmächten, heute unſere Stellung nach ihrem Umfange in ein Misverhältnis geraten.

Ausſchau gilt es zu halten, nach welcher Richtung wir die beengten Gliedmaßen unſeres volkiſchen Leibes etwa erſtrecken und recken möchten; das iſt vaterländiſche Pflicht, früge ſich nach bezüglichem Rechte.

Faßen wir darfür einmal, als nächſt in Frage kommend bei heutigen Zeitläuften, den Weſten ins Auge!

Soll dann alle jene herliche Volks-Kraft, die wir weit über die Lande, zumal aber nach Gallien hinein ergoßen für immerdar ſo gänzlich uns verloren ſein? Böte ſich keine Möglichkeit, ſie doch zum Teile wol zurück noch zu gewinnen? In allem franzöſiſchem Leben ſtecken an 30% unſerer Eigenart, die, einſt als Eroberer romano-galliſcher Maſſe, nun vielmehr eingeſchmolzen, uns ſelbſt ſind feindlich worden! Auf dem Wege einer Säfte-Scheide unſer Blut heraus da wiederum zu ziehen, bleibt ewiglich verſagt. Solche 30% bedeuten aber rund um ihrer 25 Droſteien.

Können wir einigen Erſatz unſeres volkiſchen Verluſtes auch nur in gemiſchter Raſſe längs der Grenze finden, ſo ſei man eingedenk, daß hier wol auch germaniſche Einzüger an

gedrungenſtem anſäßig wurden. Und wäre es da nach allen Umſtänden, und unter jeglichem Geſichts-Punkte allzu unbillig, ob wir ſieben Droſteien nur uns einforderten, die ſchon Jahrhunderte hindurch zum deutſchen Reiche zählten; nemlich auch in nachhohenſtaufiſcher Zeit, und bis ins ſiebenzehente Jahrhundert!

Es iſt vor allem die zur Hälfte, im ſ. g. Weſterbante noch niederdeutſch ſprechende Droſtei Norden (département du Nord) ſamt dem walloniſchen Zipfel der Ardennen-Droſtei. Dieſe Gebiete gehören in ihrer beiderlei Bevölkerung ohnehin ſtammheitlich zum Königreiche Belgien.

Demnächſt empfehle ſich die Herſtellung eines Herzogtumes Welſch-Lothringen aus den drei Droſteien Maas, Mörthe, Waſichen, wie ſolches bis zum Jahre 1766 beſtanden. In dieſe Striche hat gar ſtarke germaniſche Einwanderung ſtattgefunden, und zwar im Norden fränkiſche — viel Chatten — im Süden alemanniſche.

Alsdann gelte es einer Herſtellung der alten Frei-Grafſchaft, aus den Droſteien Hochſohne, Dubs, Jura, als eines beſonderen Fürſtentumes. Hier Landes iſt alemanniſches und zugleich burgundiſches Blut reichlich ins galliſche gegoßen. —

Man muß beide ſtaatliche Gebilde, deren Hauptſtädte Nanzig und Biſanz dann würden, für den Fall ins Auge faßen, daß eben Frankreich, trotz beſcheidener, denkbar billigſter Bedingungen die ihm vom Sieger in 1871 auferlegt ſind, nicht Ruhe geben ſollte und etwa ſein wüſtes und dreiſtes Sühne-Geheul, aller Vernunft zum Hohne, noch fürder erhebe!

Mit wahrhaft freveler Luſt haben die „allerchriſtlichſten" Herſcher an der Seine, dann aber auch ihr ſelbſtherlich gewordenes Volk, während viertehalb Jahrhunderte, zu jeder

Frist wo ihnen es behagte — flach ausgedrückt: wann sie der Haber stach — Raub und Mord hinüber getragen in friedliche Gefilde. Noch nie, auch in 1870/71 nicht, ward den bösen Gesellen doch wolverdiente Züchtigung zu Teile: die stehet noch aus.

Wir haben sie niemals alle die Zeit behelliget; auf vierzig Mal, wo der Franzose, mit oder ohne Kriegs-Erklärung in unsere Gaue eingebrochen, entfällt noch nicht nur eine deutsche Herausforderung. Unwahr ist auch die Darstellung, als ob anläßlich französischer Stats-Umwälzung wir ihnen Krieg erklärt hätten.

Vielmehr hatten solches wiederum gerade die Franzosen unterm 20. April 1792 schon getan — nur unredlicher Weise an den „König von Ungarn und Böhmen" persönlich. An jene Gebiete grenzte Frankreich überhaupt nicht: wol aber stund gedachter König Franz als deutscher Kaiser zur Wahl, und ward als solcher am 5. Juli gekrönt.

Nun nahmen wol Preußen und Hessen sich die freche Kriegs-Erklärung mit an, zumal die Franzosen von erstem Augenblicke an die Reichs-Grenze schnöde verletzt hatten — das übrige Reich jedoch antwortete schmählicher Weise erst am 22. Merz 1793 mit seiner Gegenerklärung, trotz dem der Krieg seit halbem Jahre bereits am Maine spielte.

Der Franzmann mag zu Zeiten ein recht angenehmer, umgänglicher Geselle sein — ob nur eben abwechselnd etwa nicht, balde seine gaukleriſche, dann wieder seine blutgierige Neigung Oberhand gewinne. Diese wundersame Mischung erweiset sich zumal in Landschaften wo romano-gallisches Wesen minder von deutschem Zusatze beeinflußt wird. Da nun aber solch unholde Ausbrüche neuerdings in bedenklichem Maße sich steigerten, und die Leute sich allmählich in eine kollerige

Wut erhitzten, ſo erſcheine dringend wol geboten, daß wir ein nächſtes Mal die Fänge ſtärker doch beſchneiden. Unſer deutſches Leben iſt zu gut und edel, zu reich und tief geſtaltet, um fortgeſetzt blindem Ungefähre der Bosheit preis gegeben zu ſein.

Wir wenden nach italiſcher Seite aus.

Herulen und Rugen, Oſtgothen, Langobarden, ſie zogen in die Halbinſel mit Weibe und Kinde, und verließen ſie nicht wieder.

Herulen waren Niederdeutſche; die von ihnen vergewaltigten Rugen gehörten zu gothiſcher Sippe; Langobarden waren Suewen, d. h. echte Hochdeutſche. In dieſe floßen dann die Reſte ihrer Vorgänger ſchließlich ein.

Wähne man doch auch nicht, daß die Scharen des Gothen Beliſar, ſowie des Serben Narſes, in ihrer Mehrheit, andere Leute denn germaniſche und ſlawiſche Söldner geweſen ſeien. Wenn Gibbon etwa Recht hätte, daß der Name „Juſtinian“ nur Überſetzung von Upraihta, engl. upright, oder nhd. aufrichtig, ſo wäre auch jener Kaiſer ein Gothe gar ſelber. Gothen ſaßen noch in Menge an niederer Donau. Weder das byzantiſche weichliche Griechen-Volk, noch etwa italiſche Bevölkerungen hätten Streiter aufzubieten vermocht, die wider Oſtgothen und Wandalen im Felde zu ſtehen gewagt. Auch hier war es das gleiche alte Lied und Leid, daß es germaniſcher Kraft bedürfe, darmit germaniſche Macht erlige!

Immerdar aber in Sage und Geſchichte lebt Dieterich von Berne, den einſt Rugen wider Herulen herbei gerufen; und als Fortſetzer des oſtgothiſchen Reiches traten alsbalde Langobarden auf.

Sollen wir dann all jenes Erbes verluſtig ſein? Langobarden und Baiern grenzten mit einander einſt am Brenner. Wir möchten Südtirol doch nicht einbüßen. Im Gegenteile

empfehle ſich, dieſes ſüdliche Land noch um ein ganz geringes zu erſtrecken, alſo daß die ſ. g. dreizehen und ſieben kimbriſchen Gemeinden noch ſämtlich einbezogen würden. An behaupteter kimbriſcher Abkunft dieſer Leute hat man Anſtoß genommen: weil ſolche nicht niederdeutſch ſprächen! Doch begründet dieſer Umſtand gar keinen Einwand; ſintemal Ingäwen in jenen Sitzen, außer allem Zuſammenhange ihres nordiſchen Verbandes, ſelbſtredend in zweite Lautverſchiebung eintreten mußten.

Alsdann erſchiene angezeigt, vielmehr beide nördliche Gebiets-Einbuchtungen, weſtlich und öſtlich des Tridenter Landes, gerade zu Gunſten Deutſchlands zu begleichen. Im Weſten iſt es die alte Grafſchaft Worms (Bormio) an oberer Adda; im Oſten aber das Friaul, die alte deutſche Markgrafſchaft. Dieſes möchten wir begehren, abgeſchieden durch eine Zeile von Feltre nach des Taljamento's Mündung hin.

Keine eigentlich italieniſch ſprechende Bevölkerung iſt es, die hierbei in Frage komme, ſondern eben Friauler, Ladiner, Rhäto-Romanen. Ihre Mundart, die ebenwol in Graubünden herſcht, allda jedoch allmählich Deutſchem weicht, iſt eine ſelbſtändige, eigenartig romaniſche Sprache. Die alten Rhäten waren eben weder Kelten, noch Germanen, noch Italer — vielleicht Iberen? Im Friaule möchte deutſch nicht ſchwieriger heimiſch werden, als ſolcher Wandel ſich freiwillig in Graubünden ja vollziehet.

Nun und nimmer dürfte ſich ein mächtiges, ſeiner ſelbſt bewußtes Volk etwa vom Mere abdrängen laßen; eben, falls es nicht einmal unmittelbar es ſäumte. Gewaltſam brach der Moſkowite bei Petersburg hindurch, wo keine Slawen ſaßen! Unſere alpiſchen Gebiete ſind für die Nordſee doch kein Hinterland; wol aber für die Adria!

Und Trieſt, deſſen Flanke es zu ſchützen gelte, iſt von Hauſe

aus ſolch deutſche gute Stadt, als nur irgend eine. Die Bürgerſchaft war von Alters deutſch; das platte Land ringsum iſt ſlawiſch. Slowениſch ſpricht der Bauer, ſpricht die arbeitende Klaſſe in der Stadt. Der Italiener hatte dort ſich eingefunden, indem manche Handels-Häuſer ſeit dem Mittelalter ſchon Zweig-Geſchäfte von Venedig herüber verlegten.

Deſto mehr erheiſchen alle handelsmäßige, betriebſame, überhaupt volkswirtliche Anliegen daß der Deutſche ſeine ſtatsmänniſche ganze Aufmerkſamkeit dem Erwerbe, beziehentlich der Sicherung des Geſtades von Fiume bis zum Taljamento widme. In Oberfriaul, in den Bergen wird zum Teile heute noch auch deutſch und ſlawiſch geſprochen.

Im Norden muß uns das deutſche Meer völlig gehören! Fühlung bedürfen wir dann zu Holland, d. h. dem König reiche der Niederlande im Ganzen, deſſen Bevölkerung in den meiſten Landſchaften aus Miſchung von Friſen und Chauken mit fränkiſchen, iſtäwiſchen Reſten erwachſen iſt. Gleiches gilt vom Königreiche Belgien, über das zu Eingange bezüglich ſeiner teils ingäwiſchen, teils walloniſchen Inſaßen ausführlich gehandelt ward.

Hinſichtlich der Schweiz, wo ſchon zu vorrömiſcher Zeit, ſüdlich keltiſcher Helweten, doch germaniſche Alpen-Völker wohnten, iſt noch nachzutragen, was J. Grimm erwähnt. Was zum Sprengel von Biſanz (Beſanzon) und Lauſanne einſt gehörte, gelte für burgundiſch, was zu Mainz und Koſtnitz für alemanniſch; alſo nimt man nur im Berner Lande ſowie in Strichen von Freiburg, Luzern und Aargau burgundiſche Bewohner an, die deutſcher Sprache treu blieben. Mittlere und obere Aar ſcheide beide Stämme: Murten, Solothurn, Bern falle zu Burgund, ſowie der Aargau teilweiſe. Ob diß wirklich ſich ſo verhalte, laße ich dahin geſtellet.

Alemannen haben mit Burgunden viel gerungen, und ſich geſchoben. Die heute franzöſiſch ſprechenden Schweizer wären dem nach zumeiſt, und im Anſchluße an Verhältniſſe der Freigrafſchaft, burgundiſcher Miſchung.

Ein letzſter Hinweis noch. Der Begriff romaniſch bedeutet eine nur gar wol bedingte Blutes-Sippe, wobei gerade germaniſche Art mehr denn italiſche vermittelt hat; ſonſt iſt der Franzoſe hinwider überwigend Kelte, der Spanier in ſelbem Maße doch Ibere. Bildung romaniſcher Sprache beider Raſſen beruhete vielmehr im Umſtande langer Vergewaltigung unter römiſcher Herſchaft.

Wir haben in Vorſtehendem ein Gemählde entrollet geſehe n, wie eine ſtarke mitteleuropäiſche Friedens-Macht in ihrem räumlichen und volkiſchem Beſtande gedacht werden müße, wenn anders ſolches Reich derartig begründet und abgerundet ſein ſolle, um ſeines Gebotes hohem Schalle unbedingte Achtung ſo im Rate fremder Herſcher als im Gemüte ihrer Völker doch auch zu verbürgen.

Vermeßen wäre, und dürfte nicht unſeres Amtes heißen, uns hier noch weiter nun etwa in ſtatsmänniſche Erörterungen zu vertiefen, wie dann ſolches groß-deutſchen Reiches innere Gliederung beſchaffen ſein ſolle. Daß jede deutſche Reichs-Verfaßung immerdar und weſentlich jedoch auf bündiſcher Ordnung unſerer uralten Stämme beruhen müße, als vor allem germaniſcher Eigenart und Weſenheit entſprechend, das darf geſagt werden.

„Und jeder Stamm, verſchieden an Geſicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüſtung, Waffen-Fertigkeit;
Und alle doch Ein großes Brüder-Volk,
Zu gleichem Zwecke mächtiglich vereint!“

Druck von Igleib & Kießschel in Gera.

Im gleichen Verlage sind von demselben Verfasser erschienen:

England und Irland.

Eine zeitgemäße Betrachtung.

Ladenpreis 60 Pf.

Über deutsche und lateinische Buchstaben.

Ein Mahnruf

an das

Deutsche Volk.

Ladenpreis 50 Pf.

Berlin, S.W.
Gneisenaustr. 101.

Adolf Reinecke,
Verlagsbuchhandlung.

Druck von Ilgleib & Riethichel in Gera.

GAYLORD BROS.
MAKERS
SYRACUSE, N.Y.
PAT. JAN 21, 1908

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 113965716